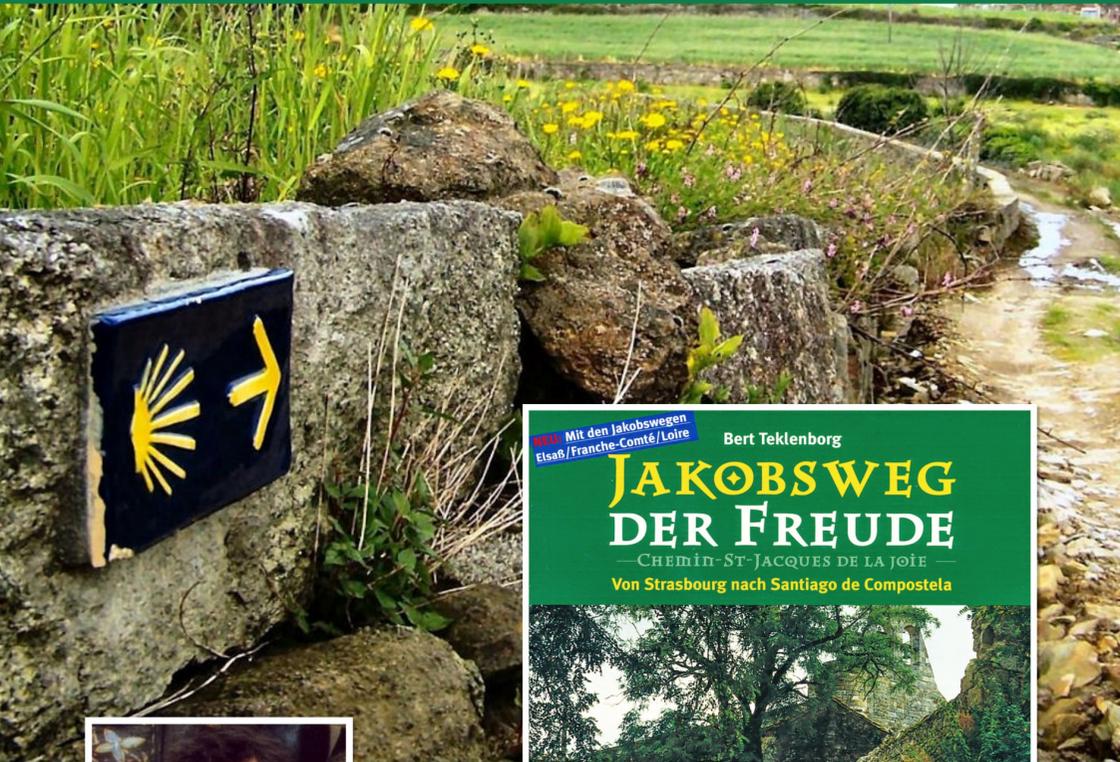


Bert Teklenborg

Die 2300-Kilometer-Therapie

Die Story des Jakobswegs der Freude



Mit den Jakobswegen
Elsaß / Franche-Comté / Loire

Bert Teklenborg

JAKOBSWEG DER FREUDE

— CHEMIN-ST-JACQUES DE LA JOÏE —
Von Strasbourg nach Santiago de Compostela

GR 7 Avot zhis
Poisoules-Saulx zhis

GR 65 Pelarins
sur le chemin de
S'JACQUES

Wanderreiseführer - Routenplaner

Teil 1 Vom Elsaß durch die Vogesen nach Burgund
Teil 2 Von Tatzé über Le Puy en Velay nach Conques
Teil 3 Vom Lot durch die Gascogne zu den Pyrenäen
Teil 4 Auf dem Camino nach Santiago de Compostela

Salem Edition by EDITION digital
Pekrul & Sohn GbR

Impressum

Bert Teklenborg

Die 2300-Kilometer-Therapie

Die Story des Jakobswegs der Freude

ISBN 978-3-95655-932-7 (E-Book)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

2020 Salem Edition by EDITION digital

Pekrul & Sohn GbR

Godern – Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

E-Mail: verlag@edition-digital.de

<http://www.edition-digital.de>

<http://www.salemedition.de>

–

Danke sagen möchte ich allen, die mir bei der Überwindung meiner „Krankheit“ und der Realisierung dieses Buches geholfen haben.

Vorwort

Gedanken gehen blitzartig durch meinen Kopf:
Suchscheinwerfer der Flak erfassen Bomber,
Maschinengewehrfeuer setzt ein, Leuchtspuren am nächtlichen
Himmel. Ein Mensch in Lumpen an der Tür. Eine kalte Welle
rast durch meinen Körper, überzieht mich von Kopf bis Fuß mit
einer Gänsehaut, macht mich starr. Plötzlich bedrohen mich
scharfe, spitze Gegenstände. Hohe Gebäude muss ich fliehen.
Dorian Gray, mit einem Messer sein Bildnis zerfetzend. –
Ohnmächtig erfahre ich, wie ein grenzenloser Schmerz durch
meinen Körper zieht ... Und ich erkenne den Teufelskreis:
Hätte die Angst gesiegt, wäre ich sofort wieder bei meinen
Neurosen gelandet, die ich ja bestens kenne, weil sie mir seit
Jahren, Jahrzehnten eine „Heimat“ bieten. Das macht das
Abwerfen der alten Denke so schwer, dass man lieber ins
„Vertraute“ zurück will, als den neuen Weg mutig
weiterzugehen.

Alle Pläne sind in sich zusammengestürzt, wurden nichtig, sind
überholt – ich benötige jetzt nur noch das, was ich im Heute
mit gesundem Verstand bewältigen kann. Viel bleibt nicht
übrig, aber was ist das schon, habe ich doch gerade erst
angefangen, meine Freiheit zu leben. In der akuten Phase der
„Krankheit“ war der Gedanke, einfach abzuhaufen, ständig
präsent; doch da hieß es: ausharren, dableiben, nicht
weglaufen. Eine alte Weisheit sagt: *„Bevor du kein neues
Wasser hast, schütte das alte nicht weg. Hast du neues
Wasser, weg mit dem alten. Und achte darauf, dass sich das
neue nicht mit dem alten vermischt.“* Besonders das letztere
galt es, zu beachten! Vielleicht könnte etwas geschehen, das

ohne mein Zutun passiert. Und tatsächlich nahm ein Gedanke Formen an. Nicht, dass es klick machte und die Idee war geboren – nein! Es war selbstverständlich, wie das Entstehen von Wetter und Wolken.

Durch eine Nachbarin, eine alte Dame, die in ihrer Jugend 'ne Menge erlebt hatte und wovon sie mir vorzugsweise am Telefon erzählte, erfuhr ich, dass in ihrer Schule (sie war dort Lehrerin gewesen) es üblich sei, Schüler mit einem kleinen Budget auf eine Reise zu schicken und darüber mussten diese in Tagebuchform berichten. Einen solchen Bericht wollte sie mir zeigen und brachte die Aufzeichnungen von einer Reise nach Santiago de Compostela mit, die zu einer Zeit stattgefunden hatte, als kaum jemand daran dachte, sich von Deutschland aus dorthin auf den Weg zu machen. Es waren abenteuerliche Dinge, die ich las: Da zog ein Abiturient alleine los, durchquerte ganz Frankreich und Nordspanien, mal zu Fuß, mal per Autostopp und hin und wieder mit dem Bus, wenn es gar nicht mehr weitergehen wollte, einzig ausgerüstet mit einer Landkarte, in der zwar Autostraßen, jedoch keine Wanderwege eingezeichnet waren. So berichtete er immer wieder von Wegstrecken entlang der Nationalstraßen mit zum Teil mörderischem Verkehr. Insgesamt legte er mehr als 2000 Kilometer zurück.

Ich hatte Santiago auf einer Reise nach Portugal besucht und wusste von der Bedeutung der Stadt als Ziel von Pilgerreisen. Da Landkarten zu meinem Beruf gehörten wie die Kelle beim Maurer, besorgte ich mir zuerst Übersichten und kurz darauf einen ganzen Satz großmaßstäblicher Karten mit teilweise eingezeichneten Wanderwegen, die in Frankreich Grande Randonnée heißen und das Land wie ein Netz überziehen. Ich

benötigte sage und schreibe etwa 15 Blätter, um das infrage kommende Gebiet abzudecken, und wie bei einem Puzzle legte ich alle auf dem Fußboden aus. Schnell stellte ich fest, dass die Wege sich nicht immer ergänzten; da ging zum Beispiel der GR 7 Richtung Süden, wo ein direkter Anschluss nach Le Puy en Velay erforderlich war. Auch hörte die Wegführung an einigen Stellen der Karten plötzlich auf. Bezog sich das nun auf den Wanderweg, weil auf diesen Strecken die Markierung fehlte oder hatte der Kartenzeichner keine Informationen, wie es weiterging?

Plötzlich wurde mir bewusst, dass sich diese Jakobsweggeschichte zu einer Art Rehabilitations-Programm für mich entwickelte.

Ein halbes Jahr, nachdem mich die Frau (Siehe Gilbert Belo, *Der Seele ungeheure Kluft*; Salem Edition 2007) aus ihrer ärztlichen Betreuung entlassen hatte, entschloss ich mich zu einer Testwanderung, einer Dreitagesetappe in den Vogesen. Von Mulhouse fuhr ich mit dem Bus über Thann zur Haltestelle am Col de Bussang, wanderte von dort auf dem GR 531 nach Rouge Gazon und ab Tête des Perches auf dem GR 5 zum Ballon d'Alsace. Hatten bis dahin die weiß/roten Markierungen gestimmt, so zeigten sich im Verlauf des GR 7 nach Remiremont die unterschiedlichsten Wegzeichen; mal waren es rot/weiße Balken, dann gelbe, später ein rotes, dann gelbes Dreieck und im Ort fehlte jeglicher Hinweis. Fazit: Wollte man auf diese Art einen Wanderführer durch Frankreich erstellen, müsste zuerst der gesamte Streckenverlauf erwandert werden. Über die Auswertung der Aufzeichnungen machte ich mir da noch keine Gedanken, doch eigentlich stand mein Entschluss bereits fest: Ich werde mich auf den Weg machen.

1

Es ist irgendwo in der Lorraine; der Regen prasselt nur so auf mich herab. Total durchnässt setze ich mich auf die Stufen unter dem Tympanon der Kirche. Nicht leicht, den richtigen Weg zu finden, denn Pilgerpfade wie im Mittelalter gibt es nicht mehr. Gleich werde ich feststellen, dass die Herberge seit einem Jahr geschlossen ist. Ein anderes Gasthaus hat's nicht im Dorf, und deshalb erkundige ich mich bei vorbeilaufenden Kindern, ob sich vielleicht eine Möglichkeit zum Schlafen anbietet. Sie wollen ihre Eltern fragen und beeilen sich; der Erste, der zurück ist, überbringt die Einladung seiner Familie, zu ihnen zu kommen. Sie führen mich zu einem winzigen Bauernhaus, wo gerade geschlachtet wurde. Die Wannen mit Fleisch und Würsten stehen noch auf dem Boden der Küche, in die ich geführt werde; auf dem Tisch liegen blutige Schlachtutensilien, in der Ecke läuft ein Fernseher – ich sehe, es ist ein Horrorfilm aus den Pariser Katakomben. Jetzt fehlt nur noch, dass die Türe aufgeht, der Metzger reinkommt und das Messer wetzt, denke ich, da wird sie einen Spaltbreit geöffnet und eine Frau schaut neugierig herein – sie könnte Quasimodos Schwester sein. Ich will nicht behaupten, dass mich das alles völlig kalt lässt, doch ich vertraue darauf, dass Pilger unter einem besonderen Schutz des Himmels stehen.

Am Mittag erreiche ich in Viomenil die Saône-Quelle. Schon um 500 v. Chr. lebten Kelten am Menamont, die der Quelle und dem Fluss den Namen der Göttin Sagona gaben. Die Legende erzählt vom Fisch Klupea, der bis zur Quelle schwamm, dort einen Kieselstein holte und in das Rhônedelta

transportierte, wo das Sumpffieber herrschte. Die Kranken, die den Stein berührten, waren auf der Stelle geheilt. Gallische Münzen, die in Solina, geprägt wurden, zeigen auf der Rückseite das Profil des Fisches Klupea. Ob ich einen solchen Stein noch brauche? Die Antwort lese ich in dem Straßennamen gegenüber: Rue Saint-Jacques! Das ist mein „Stein“, denke ich und lande auf einem Feldweg mit weiß-roter Markierung.

Kurz vor Vittel verläuft der GR 7 auf einem alten Römerweg; in meiner Fantasie sah ich die römischen Streitwagen, die hier vor fast 2000 Jahren in Richtung Bourbonne-les-Bains unterwegs waren. Doch weder Wagenspuren noch römische Meilensteine waren zu sehen und auch die Gedanken der marschierenden Legionäre wollten nicht so recht „überkommen“. Dafür spüre ich nun öfter, wie befreiend es ist, mit seinen Gefühlen von nichts abzuhängen. Allerdings gelingt mir das nicht immer, verlangt doch ein sehr schlecht markierter Weg über einen Bergrücken und der steile Abstieg auf der Westseite volle Konzentration. Waldarbeiter haben auf dem Wanderweg die Baumstämme runterrutschen lassen und der Regen hat ihm den Rest gegeben. Zu guter Letzt sorgt auch noch meine Landkarte für Irritation; den eingezeichneten Ort „Terre Natale“ gibt's auf keinem Wegweiser, mein Wörterbuch übersetzt den Begriff mit Ureinwohner und Heimat – doch der richtige Name für mein Etappenziel lautet Varennes. So steht es auf dem Schild am Ortseingang.

Nun ist es nicht mehr weit bis Langres; die Stadt liegt auf einem Felsvorsprung über der Hochebene. Mächtig wirken die Wallanlagen, bestehend aus sechs Toren (das sehenswerteste ist das Mühlentor Porte des Moulins von

1647) und sieben Türmen, Meisterwerke militärischer Baukunst Ende des Mittelalters. Ein römisches Tor, heute in die Stadtmauer eingefügt, erinnert an die Zeit, als Langres die Hauptstadt eines bedeutenden Stammes der Gallier, der Lingons, war. Nach längerem Suchen finde ich die Wegmarkierung Richtung Auberive an der Mauer eines Wohnblocks, wo man sie nicht erwartet hätte. Der Wanderweg führt ins Burgund und es stand nie so richtig fest, ob die Gegend zwischen den Flüssen l'Aube, Tille und Vingeanne zu Burgund, Champagne oder Franche-Comte gehörte. Es ist eine wundervolle Region mit endlosen Wäldern, Schlössern und Burgen. Diesem von Wasser und Vegetation beherrschten Land ist man im Nu verfallen; seine Verführungskraft, so heißt es in einem Prospekt, *„tat ihre Wirkung auf alle, die diese entlegenen Gebiete Burgunds bereisten, noch bevor die wohlhabenden Adligen des Aufklärungszeitalters sie für sich entdeckt hatten“*.

Von hier will ich mit dem Zug zurück nach Deutschland fahren und zu Hause versuchen, mit den Aufzeichnungen etwas anzufangen. Dass ich diese Strecke geschafft habe, ist Wahnsinn. Die Wanderung war wichtig, mich von meinen psychologischen Problemen abzulenken: losgehen, ohne zu wissen, wo man abends schläft, Gespräche mit Händen und Füßen bei der Frage nach einer Unterkunft und die Hilfe und das Verständnis, das einem begegnet. Aber natürlich auch die vielen Herausforderungen: Regen und Schnee und Eiseskälte.

2

Was fange ich an mit den gesammelten Informationen und wie geht es weiter? Mir ist auf dem Weg klargeworden, dass sie in keiner fertigen Landkarte untergebracht werden können. Es müssen Kartenskizzen angefertigt werden, die sich an den vorhandenen Straßen orientieren und in die alle Erkenntnisse über den Wanderweg eingezeichnet werden. Dazu benötige ich Computertechnik, wie sie die Profis benutzen! Mit diesem Gedanken mache ich mich auf die Suche – und werde fündig. Ich finde ein Designerprogramm, man erklärt kurz dessen Handhabung und wieder einmal zeigt sich, wie sehr mein technisches Verständnis von Vorteil ist. Zuerst entwerfe ich Symbole für Häuser, Kirchen und Berge, daraus wird ein „Stammbblatt“ für alle Elemente, die ich im Verlauf der Kartenherstellung benötige. Und dann entsteht als erste Skizze der Weg vom Ballon d'Alsace nach Remiremont, danach wird maßstäblich die gesamte Strecke via Bourbonne, Langres bis Velars-sur-Ouche auf den Computer übertragen und in Tagesetappen aufgeteilt. Das sind etwa 350 km auf 15 Blättern und da ich aus historischen Gründen den Mont Ste. Odile bei Straßburg als Startort gewählt habe, kommen noch 4 Blätter Elsass hinzu. Nun weiß ich in etwa, wie viele Blätter für die gesamte Strecke von ca. 2.300 km benötigt werden.